

Kersten Reich, Lucia Sehnbruch, Rüdiger Wild: Medien und Konstruktivismus. Eine Einführung in die Simulation als Kommunikation

Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag 2005

(Interaktionistischer Konstruktivismus, Bd. 3) 222 S., ISBN 3-8309-1450-4, € 19,90

Das Problem einer konstruktivistischen Interpretation der Phänomene dieser Welt und entsprechender Theoriebildung besteht in der Verortung des konstruktivistischen Ansatzes als ‚radikal‘, ‚moderat‘ oder ‚kulturalistisch‘. Radikale Konstruktivisten bestehen auf der Konstruiertheit menschlicher Erkenntnis und individuellen Wissens. Moderate Konstruktivisten dagegen lassen – etwa im pädagogischen Bereich – gesellschaftliche Setzungen zu, welche individuellen Konstruktionen widersprechen können. Wer akzeptiert, dass alle Wirklichkeitsformen immer auch kulturell erzeugt sind, bevor sie re- oder dekonstruiert werden, unterscheidet eine gesellschaftlich zustande gekommene und eine individuell verursachte Seite der Realität. Kulturalistisch argumentierende Konstruktivisten entfernen sich also von den absolut gesetzten Polen des Vorgegebenseins aller Sachverhalte oder ihrer völligen Konstruiertheit. Sie machen damit Spannungsverhältnisse wieder sichtbar, die sowohl in subjektivistischen Ansätzen des radikalen Konstruktivismus⁷ (Beliebigkeit und Viabilität) als auch in gesellschaftlich verordneten Vorgaben verloren gehen. In der Perspektive eines sozial oder kulturell orientierten Konstruktivismus erscheint es interessant, zu fragen, welchen Bezug ein kulturalistisch gewendeter Konstruktivismus zu den Medien auszuprägen hätte.

Genau darauf zielt das Autorenteam des anzuzeigenden Bandes ab. Insbesondere wesentlich erscheint, welcher Beobachter was und wie beobachtet (vgl. S.V), welche Wirklichkeiten er damit erzeugt, und zu erörtern, von welchen Teilnahmebedingungen dieser Beobachter ausgeht: „Wenden wir den Konstruktivismus von einer eher subjektivistischen Beobachtertheorie hin zu einer Theorie, die auch Teilnahmen und Handlungen kultureller, gesellschaftlicher, sozialer, ökonomischer, ökologischer Art [...] mit in Betracht ziehen will“ (ebd.), dann lässt sich den Autoren gemäß der Konstruktivismus an pragmatische und kulturalistische Erkenntnistheorien wieder anschließen.

Allerdings – leider – gelingt dieses Unterfangen in unzureichender Weise. Dies liegt weitgehend daran, dass die nachfolgenden Kapitel des Bandes am Schluss kaum aufeinander bezogen werden, was das Verständnis gerade am Ende erschwert. Dazu kommt: Was innerhalb der sieben Abschnitte exponiert wird, ist für sich gesehen zwar aufschlussreich, bedenkenswert und könnte in vielerlei Hinsicht den gegenwärtigen medientheoretischen Diskurs befruchten. Allerdings fehlt – wie angedeutet – der Zusammenzug der ausgelegten Fäden ebenso wie der nachvollziehbare Anschluss an derzeit diskutierte medientheoretische Modelle.

Dabei wäre der Ausgangspunkt bereits sehr interessant: Die Autoren bestimmen Medien als ‚Fenster zur Welt‘ und erläutern, weshalb der vereinfachende

Dualismus von Wirklichkeit und Fiktion außer Kraft gesetzt wird; sie differenzieren zwischen Realität, Imagination, Fiktion und Virtualität sowie zwischen Beobachter, Teilnehmer und Akteur. Damit sind konstruktivistisch gedeutete Schlüsselbegriffe für die Analyse von Medien und für medienkritische Einwände gesetzt und der Dualismus der ‚Realität draußen‘ und ihrem vermeintlichen ‚innerlichem Abbild‘ ist aufgehoben.

Vor diesem Hintergrund erscheint die „Kurze Geschichte visueller Medien“ (2. Kapitel) als eine schöne Fingerübung in einer bislang kaum vorgenommenen Deutung. Hier schon blitzt die konstruktivistisch akzentuierte Erkenntniskritik gegenüber einer als allgemeingültig akzeptierten Wahrnehmung auf. Der kulturalistische, pragmatistisch gewendete Ansatz erlaubt dabei immer noch konstruktivistische Setzungen – und damit Freiheit gegenüber den Medien.

Unklar bleibt, weil zuwenig begründet und von anderen möglichen Rückbezügen abgegrenzt, weshalb in den folgenden drei Kapiteln breit und detailliert Flusser (Bedeutung der Bilderflut), Virilio (Bedeutung der Zeit für Medien) und Baudrillard (Theorie der Simulation) herangezogen und in extenso abgehandelt werden. Zwar erlaubt die Auslegeordnung kritische Einwände gegen die Gewährsleute (vgl. S.81, S.121, S.135), aber die Konsequenzen, die sich aus diesen rezeptierenden Teilen ergeben, sind zu wenig deutlich erkennbar und in die weiterführende Argumentation (Chancen der medialen Simulation, die als Simulation immer schon Konstruktion ist) eingefügt. Vergleichbares gilt für das 6. und das 7. Kapitel: Zwar lesen sich die Ausführungen über den Körper (Simulation am Tele-Terminal, Techno-Haut, Techno-Körper, Meta-Beobachter) als erfrischende Hinweise, die mediale Positionierung des Menschen einmal anders zu sehen. Ähnlich wie bei der nachfolgenden Erörterung zur medialen Macht („negative oder positive Bilderflut“, S.172ff.), fehlt aber letztlich der Zusammenhang mit dem abschließenden Teil, dem 8. Kapitel („Simulation als Kommunikation“), worin eine „konstruktivistische Kritik der Illusion einer realistischen Sicht auf die Medien“ (S.196ff.) zu lesen ist.

Insoweit erachte ich den Band (im Sinn einer „Einführung“, vgl. Untertitel) als ungeeignet für Studierende, welche sich in der konstruktivistischen Theoriebildung nicht auskennen, und als ebenso ungeeignet für medientheoretisch kompetente Leserinnen und Leser, die von diesem Buch – wie ich auch – mehr hätten erwarten dürfen. Der zwiespältige Eindruck verdichtet sich, ziehe ich die sprachliche Verarbeitung des Texts heran: Ich moniere unreflektiert verwendete Wörter („Bilderflut“ – ein bereits gewerteter Begriff), Manierismen („Ekstase“ – ein Ausdruck der sehr oft und unbedacht wiederholt wird) und eine oft hölzerne, nomenschwere Diktion.

Hans-Ulrich Grunder (Zofingen/Schweiz)